



Das Tartlauer Wort

HEIMATBOTE DER 9. TARTLAUER NACHBARSCHAFT

8. Jahrgang

Crailsheim, Weihnachten 1989

Nr. 15

1240 — 1990

750 Jahre TARTLAU

im Burzenland in Siebenbürgen/Rumänien

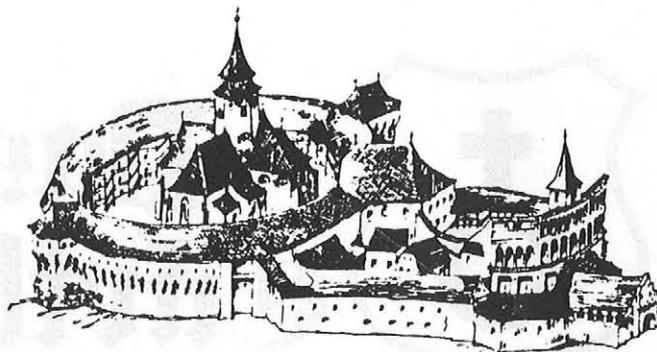


Altarbild, Tartlau, um 1450

Gesegnete Weihnachten und die besten Wünsche zum neuen Jahr.

Der Vorstand

„Tuerteln meng, äm Burzelond“



Zur Geschichte der sächsischen Ansiedlung im Burzenland.

Über die Tätigkeit des Deutschen Ritterordens im Burzenland haben verschiedene Geschichtsforscher zahlreiche Studien veröffentlicht. Eine der jüngsten Stellungnahmen dazu stammt von Thomas Nägler.

Wir sind der Ansicht, daß es nicht ohne Nutzen ist, die bisherigen Kenntnisse durch einige unserer Forschungsergebnisse zu ergänzen.

Wie bekannt, erhielt der Deutsche Ritterorden das Burzenland durch königliche Schenkung im Jahre 1211. In der Schenkungs-urkunde wird gesagt, daß diese Gegend „leer und unbewohnt“ (*deserta et inhabitata*) war. Dagegen beweisen die Ortsnamen und die archäologischen Funde, daß zur Zeit der Verleihung im Burzenland eine bodenständige rumänische Bevölkerung lebte. So ist also der Ausdruck „leer und unbewohnt“ nur als einfache Rechtsformel zu betrachten, die die Schenkung legitimieren sollte.

Während der vierzehnjährigen Herrschaft des Ritterordens ließen sich neben der bodenständigen rumänischen Bevölkerung deutsche Siedler im Burzenland nieder. Eine Urkunde von 1212 erwähnt die Bevölkerung des Burzenlandes, ohne daß ersichtlich wäre, ob darunter auch schon die deutschen Ansiedler waren.

Im Jahre 1213 verlieh der siebenbürgische Bischof Wilhelm dem Ritterorden den kirchlichen Zehnten von den damaligen und künftigen Einwohnern des Burzenlandes. Soweit bekannt, zahlte die rumänische Bevölkerung, die griechisch-orientalischer Konfession war, bis zum Ende des 14. Jahrhunderts dem katholischen Klerus keinen Kirchenzehnten. Aus der Urkunde von 1213 geht auch hervor, daß damals im Burzenland noch keine Ungarn und Sekler lebten. So müssen die in der Urkunde erwähnten Kirchenzehnten zahlenden Bewohner die ersten deutschen Ansiedler gewesen sein. Daß sich die deutsche Besiedlung damals aber nur im Anfangsstadium befand, geht daraus hervor, daß in der Urkunde von „zu erbauenden Kirchen“ die Rede ist.

Im Gegensatz dazu erwähnt eine päpstliche Bulle vom 12. Januar 1223 im Burzenland schon eine zahlreiche Geistlichkeit, die eine entsprechend große katholische deutsche Bevölkerung voraussetzte. So muß also die 1212/13 begonnene Ansiedlung im Jahrzehnt bis 1222 ein bedeutenderes Ausmaß gehabt haben. Es ist interessant, daß auf Grund der chronistischen Überlieferung als Gründungsjahr der (später innerstädtischen) deutschen Siedlung in Kronstadt gerade das Jahr 1212 oder 1213 festgestellt wurde.

Betreffend die Herkunft der deutschen Bevölkerung des Burzenlandes ist die Erneuerungsurkunde der Schenkung, aus dem Jahre 1222, aufschlußreich. Darin werden nämlich die bisherigen Bewohner des Burzenlandes als Untertanen des Ritterordens bestätigt, aber für die Zukunft wird verboten, aus den angrenzenden Gebieten königliche Untertanen und „Gäste“ im Burzenland anzusiedeln, und befohlen, daß diejenigen, die solche Ansiedler ins Burzenland bringen würden, dem König und seinen Vertretern auszuliefern seien.

Aus der Urkunde von 1222 ist folglich erstens ersichtlich, daß die Besiedlung des Burzenlandes durch vom Ritterorden beauftragte Werber („Lokatoren“) durchgeführt wurde, und zweitens, daß vor 1222 aus dem „Altland“ deutsche Ansiedler und andere Bewohner ins Burzenland gebracht wurden. Dieses zeigen auch die Forschungsergebnisse von Andreas Scheiner, denen zufolge die sächsischen Mundarten von Zeiden, Tartlau und Neustadt Ähnlichkeiten mit den Eigenheiten der Mundarten des Großschenkler Gebietes aufweisen.

Daneben kann nicht unerwähnt bleiben, daß unter den deutschen Ortsnamen des Burzenlandes mehrere, wie z.B. Heldsdorf, Honigberg, Kronen, Nußbach, Petersberg, Rosenau, Weidenbach, die gleichen sind wie die in der Umgebung der Koblenzer Besitzung des Deutschen Ritterordens. Dies spricht dafür, daß ein Teil der deutschen Siedler des Burzenlandes aus der linksrheinischen Gegend stammte.

Es gibt Anzeichen dafür, daß die deutsche Einwanderung ins Burzenland auch nach der Vertreibung des Deutschen Ritterordens nicht aufhörte. Wie A. Scheiner zeigte, sind einige Besonderheiten der innerstädtischen Kronstädter Mundart ähnlich den Mundarten in der Bistritzer und Reener Gegend. Dies kann so erklärt werden, daß nach dem verheerenden Mongolensturm von 1241 die Grafen des Burzenlandes, aus dem nordsiebenbürgischen Geschlecht der Zsombor, neue Siedler aus Nordsiebenbürgen in die Innere Stadt brachten. Die in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erfolgte verhältnismäßig große Ausdehnung der Inneren Stadt kann durch eine solche neuerliche Siedlerwelle bedingt worden sein.

Da die vom Ritterorden durchgeführte Kolonisation zum Teil auch militärische Zwecke verfolgte, wurden die Siedlungen im Burzenland entlang der Hauptverkehrswege angelegt, u. zw. als Straßen- bzw. Zeilendörfer.

Die zur Zeit des Ritterordens angesiedelten deutschen Bewohner wurden in Zehntschaften und Hundertschaften eingeteilt. Eine Zehntschaft bestand aus zehn Einzelfamilien, eine Hundertschaft aus zehn Zehntschaften. Nach den alten Siedlungskernen zu schließen, bildeten anfangs zwei bis vier Zehntschaften eine Siedlung. Eine Hundertschaft, die gleichzeitig auch einen Gerichtsstuhl bildete, umfaßte 3-4 Siedlungen. An der Spitze der Hundertschaft stand ein Richter (*Comes*) und ein Hann. Der Richter hatte ursprünglich Gerichtsbefugnisse, später erfüllte er auch andere Verwaltungsaufgaben.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bestanden im Burzenland folgende sächsische Gerichtsstühle oder Hundertschaften:

1. Kroner Stuhl („Corona“ oder die Siedlung in der Inneren Stadt; die Altstadt „Brascho“ unter dem Martinsberg; Bartholomä; Brenndorf);
 2. Marienburger Stuhl (Marienburg, Rothbach, Nußbach, Heldsdorf);
 3. Tartlauer Stuhl (Tartlau, Honigberg, Petersberg);
 4. Rosenauer Stuhl (Rosenau, Neustadt, Weidenbach);
 5. Zeidner Stuhl (Zeiden, Wolkendorf und vielleicht eine oder zwei untergegangene Ortschaften, z.B. Toindorf und Arndorf).
- Die Ortschaften des Tartlauer Stuhles sowie der Vorort des Marienburger Stuhles werden erstmals in einer Urkunde aus dem Jahre 1240 erwähnt.

Jede Hundertschaft mußte eine Burg errichten, versorgen und instand halten. Die Burg des Marienburger Stuhles war die Marienburg des Ritterordens. Die heute als Marienburg bekannte Ruine ist allerdings nicht die Ritterburg, sondern eine erst im 14./15. Jahrhundert von der Dorfgemeinschaft errichtete Bauernburg. Zum Zeidner Stuhl gehörte die Schwarzburg, zum Rosenauer Stuhl der älteste Teil der heutigen Rosenauer Burg. Zum Kroner Stuhl gehörte die Burg auf der Zinne oder vielleicht eine heute noch unerforschte Burg auf dem Martinsberg. (Die Erdenburg auf dem Gesprengberg war damals schon nicht mehr benützt, während die Steinburg aus späterer Zeit stammt.) Die Burg des Tartlauer Stuhles war die Kreuzburg bei Tellu, die schon vor dem Jahre 1222 bestand. Ihren Namen erhielt sie nach der Kreuzkirche von Tartlau, deren Gründung demnach noch früher anzusetzen ist.

Als Folge des Anwachsens der Bevölkerung hörte die Hundertschaftsordnung auf zu bestehen, und nach der Ausbildung der sächsischen „Provinz“ des Burzenlandes um die Mitte des 14. Jahrhunderts wurden auch die Stühle umgebildet. In den alten Steuerlisten der Kronstädter Innenstadt aus dem 15. Jahrhundert kommen die Hundertschaften noch als Steureinheiten vor. Nach ihrem endgültigen Erlöschen wurden ihre Aufgaben teilweise von den Nachbarschaften übernommen, die urkundlich erstmals im 16. Jahrhundert erwähnt werden. Auch die ursprüngliche Bezeichnung *Centenarius* = Hundertschaftsmann für den Vorsteher der Nachbarschaften weist auf diese Entwicklung hin.

Die bodenständige rumänische Bevölkerung war in die Hundertschaften und die sächsischen Gerichtsstühle nicht einbezogen. Die rumänische Bevölkerung bildete eigene, selbständige Gemeinschaften, die ihrer besonderen Rechtslage entsprachen. An der Spitze der Gemeinschaft stand der sogenannte „sinde“, der ähnliche Aufgaben hatte wie der sächsische Ritter.

(In der heutigen rumänischen Sprache zeigen die Worte *osindă* = Strafe und *a osindi* = verurteilen diese richterlichen Befugnisse an.) In dem schon im 13. Jahrhundert urkundlich ausdrücklich als „rumänisches Dorf“ erwähnten Tohan ist das Amt des „Sinde“ am weitesten zurückzuverfolgen und bestand bis ins 18. Jahrhundert. Der Ausdruck „Sinde“ geht wahrscheinlich auf das ursprünglich aus dem Griechischen stammende lateinische Wort *sindicus* zurück, das einen bevollmächtigten Vertreter einer Gemeinschaft meint.

Die rumänischen, sächsischen und ungarischen Gemeinschaften des Burzenlandes bildeten Teile des „Comitatus Brassoviensis“, das bis ins 15. Jahrhundert bestand.

Abschließend müssen wir feststellen, daß die frühmittelalterliche Geschichte des Burzenlandes noch viele ungeklärte Fragen enthält und daß daher auch dieser Aufsatz durch künftige Forschungen ergänzt und berichtigt werden kann.

tr. Aus „Aus Urkunden und Chroniken“ von Gerold Nussbächer

TARTLAU im Wandel der Zeit – TARTLAU im Wandel der Zeit – TARTLAU im Wandel der Zeit

Die Bevölkerung des Burzenlandes

Eingesandt von Walter Schmidt

Nr.	Gemeinde	Jahr	ges. Bevölk.	Sachsen	Rumänen	Ungarn	Juden	and.
1	Brenndorf	1869	1837	1211	597	28	1	106
		1890	2232	1364	189	55	24	
		1910	2399	1416	878	85	20	
		1930	2309	1388	905	16		
		1944		1388				
		1988						
2	Heldsdorf	1869	2147	1621	487	38	1	11
		1890	449	1948	418	82	1	
		1910	2817	2068	518	220	9	
		1930	2905	2156	509	238	2	
		1944		2303				
		1988						
3	Honigberg	1869	1987	1167	797	23		170
		1890	2147	1193	907	36	11	
		1910	2339	1225	1058	54	2	
		1930	2974	1324	1510	137	3	
		1944		1429				
		1988						
4	Marienburg	1869	1898	836	1016	46		221
		1890	2212	983	1078	146	5	
		1910	2491	997	1182	257	65	
		1930	2500	1074	1257	164	5	
		1944		1119				
		1988						
5	Neustadt	1869	2200	1398	760	41	1	
		1890	2604	1626	856	114	18	
		1910	2994	1627	1125	228	14	
		1930	2889	1589	1233	67		
		1944		1646				
		1988						
6	Nussbach	1869	1473	915	514	40	4	170
		1890	1392	793	515	37	47	
		1910	1619	955	548	59	57	
		1930	1626	966	611	49		
		1944		1119				
		1988						
7	Petersberg	1869	1675	1139	526	10		176
		1890	1871	1184	656	9	22	
		1910	2228	1241	947	40		
		1930	2595	1340	1233	18	4	
		1944		1220				
		1988						

Nr.	Gemeinde	Jahr	ges. Bevölk.	Sachsen	Rumänen	Ungarn	Juden	and.
8	Rosenau	1869	4023	1736	2139	148		
		1890	4409	1820	2353	105	131	148
		1910	4887	1806	2757	246	78	
		1930	5252	1790	3371	91		
		1944		1818				
		1988						
9	Rothbach	1869	853	438	407	7	1	
		1890	866	430	420	16		59
		1910	992	428	543	21		
		1930	969	454	515			
		1944		469				
		1988						
10	Tartlau	1869	3237	2063	1096	70	8	
		1890	3531	2095	1169	175	92	156
		1910	3823	2032	1528	203	60	
		1930	5085	2320	2304	417	44	
		1944		2200				
		1988		1040				
11	Weidenbach	1869	1295	863	413	17	2	45
		1890	1448	944	474	25	5	
		1910	1629	944	542	142	3	
		1930	1722	1045	632	45		
		1944		1135				
		1988						
12	Wolkendorf	1869	1346	847	495	4		
		1890	1567	946	536	82	3	26
		1910	1779	1034	723	21	1	
		1930	2636	1394	1028	207	7	
		1944		1348				
		1988						
13	Zeiden	1869	3783	2608	1131	44		
		1890	4035	2680	1211	44	100	135
		1910	4542	2742	1570	217	13	
		1930	5219	3111	1916	192		
		1944		3340				
		1988						
14	Kronstadt	1890	30739	9578	9758	10441	769	193
		1910	41056	10841	11786	17831	598	
		1930	52817	12533	17628	19537	2124	995
		1944		15938				
		1988						

Begebenheiten – Erinnerungen – Geschichten – Begebenheiten – Erinnerungen

Erinnerungen an Tartlau

von Otto Depner

*Denke ich an Tartlau –
dann ist das meine angeborene Heimat.
Schreibe ich über Tartlau –
dann fühle ich mich damit verbunden.
Begegne ich heute einem Tartlauer –
dann muß ich zugeben, kein waschechter Tartlauer zu
sein;
dann hadert mein Innerstes mit dieser einmalig
nur in Tartlau gesprochenen harten Mundart...*

XI

Im Pfarrhof stolzierten prächtige Pfauen mit schillerndem Gefieder. Die bunten Federn wurden eifrig aufgelesen. In Tartlau reizten dagegen die eigenartigen Flügelfedern der Zottel-Gänse. Mit Kastanien ließen sich daraus herrliche Wurfgeschosse herstellen. Die Mauserzeit bot auch sonst noch herrliche Exemplare – nur Nackthals-Hühner, als eine spezifische Rasse, boten da

sehr wenig. Aus besonders starken Gänsekielen wurden mit Hilfe eines hölzernen Kolbens und dünnen Kartoffelscheiben, Stopfbüchsen gefertigt. Aus allem war etwas zu machen, selbst ein ausgenommener Kürbis ergab mit einer ausgestochenen Fratze versehen und einer brennenden Kerze, eine lustige Laterne. Alle diese kindlichen Spiele gehörten bald der Vergangenheit an; wir wollten weit höher hinaus und nun tauchte der Gedanke auf, Segelflugmodelle zu bauen. Die ersten Modelle waren bessere Papierflieger. Ein richtiges Modell erfordert halt einen größeren Aufwand aus Leistchen, Sperrholz, Leim und Japanpapier. Unzählige Stunden fortdauernder Geduld entfielen nun auf eine intensive Bastelarbeit. Gleichzeitig wurden aber auch die Schulbücher immer dicker und schwieriger, mit zunehmender Leistungsanforderung.

Aussteiger waren völlig unbekannt, im Gegenteil, etwas neues kam hinzu: ein Kontakt zur bündischen Jugendgruppe, zum „Wandervogel“. In Tartlau hatten sich bis dahin auch schon Jugendclubs gebildet, unter der Obhut geschickter Industriewerbung nannten sie sich „Schmoll-Pasta-Club“. Die Sache schief aber bald ein, als neue Impulse ausblieben. Nicht so bei der inzwischen völkisch gewordenen Jugend; da gab es bald zwei befeindete Lager von „Deffer gegen Bonz“. Das Zusammen-

gehörigkeitsgefühl auf dem Lande war aber schon allein aus sozialen Gründen viel stärker, als daß diese Gegensätzlichkeit zu stark ausarten konnte. Selbst später noch, als die Jugend straf-fer und mit militärisch-kurzem Kommandoton angegangen wurde, blieb die ländliche Jugend fest und gelassen auf dem gesunden Boden der Tatsache; es durfte ja z.B. auch nicht heißen: Auf, nieder! sondern es mußte lauten: Nieder, auf!

Klugerweise wurde die Jugend sportlich stärker engagiert. Feldhandball war überaus beliebt; Burschen und auch Mädchen bildeten ordentliche und leistungsfähige Mannschaften. Ein tartlauer Turner brachte es bis zur Medaillenreife. In der deutschen Olympiazeit von 1936 konnten wir sein Foto finden, jedoch mit Befremden nachlesen: ... der Rumäne Hans Schmidt bei seiner Kür — er gewann die Silbermedaille im Bodenturnen. Was wußte man damals in Berlin, daß in Tartlau auch Deutsche oder Sachsen wohnten? Die Rumänen wußten es nur zu gut, sie besaßen eine beachtliche Fußballmannschaft. Um nun ihre Vereinskasse aufzubessern, wurden die Sachsen gelegentlich zu einem Turnier herausgefordert. Eiligst galt nun die Aufgabe die Handballer auf den Fußball umzustimmen. Das Spiel wurde mit Glanz verloren und das war besser so, obendrein auch klüger. Viel erfreulicher verliefen die Handballturniere gegen auswärtige sächsische Mannschaften. Allerdings war gegen die starke Heldsdorfer Männermannschaft nichts auszurichten. Bei den Mädchen sah die Sache günstiger aus — dank der wahrlich mitreißenden Mittelstürmerin, der Klutschki. Äußerlich glich sie eher einer schwerfälligen Fleischmasse, denn sie schnaubte schon nach wenigen Schritten. Stand diese Zuglokomotive aber einmal unter Dampf, so konnte sie eine beträchtliche Geschwindigkeit entwickeln; dann gab es kein Halten mehr, wehe wenn sie den Ball auf dem Wege zum gegnerischen Tor erwischte. Dann schrien, vielmehr es „krischen“ alle Tartlauer: „Klutschki, Klutschki — Tooor!“ Die Wucht ihrer Schußkraft verhalf ihrer Mannschaft zu einem nie gefährdeten Sieg.

Mit ausgeglichener Gemüte begab man sich in die Gastwirtschaft Rothenbacher und feierte den Sieg ausgiebig. Bei diesen Gelagen waren wir an der Gartenlaube nur die Zaungäste, weil noch zu jung und ohne Moneten für den Alkohol. Wir konnten es uns höchstens erlauben bei einem Fest im Hause des Herrn Doktor aus seinem Keller eine Flasche unbemerkt verschwinden zu lassen. Selbst unsere Silvesterfeiern überstanden wir noch trocken, mit Krenwürstel und Kracherl bei einem räuberischen Würfelspiel. Bei den ersten Rauchversuchen hielten wir es noch mit getrocknetem Kukurutzhaar.

Die große Bodenfeuchtigkeit hielt — nach heutigen Maßstäben an der Jugend gemessen — unseren Durst in Grenzen. Nun besaß aber Tartlau in seiner nördlichen Gemarkung auch trockeneren und vor allem sehr fruchtbare Böden, von fleißigen Gärtnern hauptsächlich für den Gemüseanbau genutzt. Meine Gode besaß dort einen großen Spargelgarten. Während der Saison war das mit viel Mühe und Arbeit verbunden mit geselligem Tun beim Ernten und Verpacken, aber auch mit köstlichsten Spargelgerichten. Der tiefere Wert des Tartlauer Wassers wurde schließlich auch erkannt und nutzbringend angewandt: Die ersten Forellenteiche entstanden, in Eigeninitiative sowie durch Einsatz eines Jugend-Arbeitslagers. Die Natur zog gleich kräftig nach, denn mit dem zunehmenden Bestand der Fische stellte sich der Eisvogel, ein Kleinod unter den Gefiederten, gleich in Scharen ein und forderte seinen Tribut. Der listig schlaue Cloose-Misch entwickelte eine Fangmethode deren Treffsicherheit, aus Grün-

den des Naturschutzes, die Nachwelt heute nie erfahren dürfte — auch bei Vogelfallen kannte er sich gut aus. Die schillernden bunten Bälge reizten zwar zum Ausstopfen, aber wegen der gift-haltigen Konservierung derselben wurde daraus nichts. Selbst die Fischreier hatten die Fülle in den Teichen ausgemacht und flogen näher heran.

Wie aus heiterem Himmel traf uns einmal die Hiobsbotschaft, daß das Schwimmbad während der kommenden Saison geschlossen bleiben mußte. Nach hinunterwürgen dieser Enttäuschung suchten wir daraus eine Abhilfe zu schaffen. Das Ventil des Schwimmbeckens lagerte wohlverwahrt in der Bademeisterkabine; durch ein Kletterkunststück mußte man nur dessen habhaft werden und alles übrige blieb dann bekannte Routine. Über Nacht füllte sich das Becken; die eigene Badesaison konnte in kleinem Kreise eröffnet werden — diesmal unter dem Motto von Seeräubernspielen. Alle vorherigen Versuche im Mühlbach durch Bereinigung des Bachbettes eine Badestelle zu schaffen, waren gescheitert oder wurden bald aufgegeben wegen der Kälte des Wassers und der starken Verunkrautung. Die Familie Dermisek besaß ein kleines Auto zur Ablieferung der Butter in der Stadt und hatte nebenbei oft auch das Bedürfnis zu baden — sie rochen ja alle irgendwie nach Molke. Ihnen schlossen wir uns öfters an, wenn die Fahrt hinausging zum Fekete. Als kinderreiche Familie kam es ihnen auf ein paar zusätzliche Häupter nicht darauf an.

Als ob es nicht schon genügend Wasser gegeben hätte, ergoß sich mitunter ein wahrer Wolkenbruch über den Ort. Der Kanal der oberen Mühlgasse schaffte solche Wassermassen nicht mehr, die Straße an dieser Senke kam dann regelmäßig unter Wasser. Der Stau einer braunen Lehmb Brühe ergoß sich weit bis in unseren Hof, bis an den „Dirpel“ zu unserer Wohnung. Es blieb ein echtes Naturereignis — wenn auch nur für etliche Stunden. Es häuften sich aber auch Ereignisse menschlicher Dramen: Ältere und alleinstehende Witwen fielen in ihrer Zurückgezogenheit leicht einem Raubmord zum Opfer. Auch das verlief nach dem gleichen Verhaltensmuster: es waren stets einsame und „kuerige“ Leute. Die Sache bedrückte und beunruhigte die Stimmung, löste aber auch Schutzreaktionen aus. Die heimlichen Waffenbestände wurden überprüft. In unserer Kommode lag auch noch eine Pistole, als Überbleibsel vom Ersten Weltkrieg her. Verbotenerweise hatten wir Buben sie auch schon mal hin und wieder in die Hand genommen. Deren Überprüfung geschah nun am besten während unserer Abwesenheit durch einen uns bekannten Jäger. Leider war das Schießbeisen noch geladen und kaum daß es der Fachmann in der Hand hielt, löste sich gleich ein Schuß und durchschlug den Fensterrahmen. Mit Betroffenheit verschwieg und vertuschte man diesen Fall; es störte uns wenig — unsere Abenteueraktionen zogen immer weitere Kreise; es war aufregend und interessant schließlich auch die Umgebung von Tartlau kennenzulernen.

Dem Vater des Freundes drängten wir uns auf zu seinen Jahrmakttbesuchen mitfahren zu dürfen. Als Kaufmann unterhielt er dort einen Stand, in der Reihe von anderen fahrenden Händlern mit Tuchen und Stoffen. Die Ballen in Kisten und Laden verpackt ergaben eine ganze Fuhre — im frühen Morgengrauen ging die Fahrt los. Mit eingeübten Griffen war bald der „Schattert“ aufgestellt und die Plane darübergezogen. Dem Handel und Gefellsche sahen wir eine Weile zu und streiften anschließend in der Gegend umher.

Fortsetzung folgt

Siebenbürgisch-Sächsische STIFTUNG

Nach den Bestimmungen ihrer Satzung fördert die Siebenbürgisch-Sächsische Stiftung kulturelle und soziale Belange, die Siebenbürger Sachsen berühren, und zwar durch folgende Maßnahmen:

- a) Erhaltung siebenbürgisch-sächsischen Gedankengutes und Brauchtum, z.B. durch Unterstützung von Einrichtungen, die Kultur- und Kunstgut aus Siebenbürgen verwalten und ihrerseits gemeinnützig sind;
- b) Bereitstellung von Stipendien für bedürftige Schüler und Studenten aus Familien von Siebenbürger Sachsen;
- c) Bewilligung von Hilfsmitteln in Form von Sachbeihilfen oder Geldzuschüssen an Wissenschaftler oder Lehrer, die sich der

Erforschung oder Förderung des siebenbürgisch-sächsischen Gedankengutes widmen;

d) Unterstützung in Not geratener oder bedürftiger Siebenbürger Sachsen. —

Alle Landsleute sind aufgerufen, zur Stärkung des Stiftungsvermögens beizutragen, aus dessen Erträgen die Mittel für Förderungen fließen. Spenden können von der Steuer abgesetzt werden.

Siebenbürgisch-Sächsische Stiftung

Martin-Luther-Straße 24, D-8000 München 90

Bankverbindung: Bankhaus August Lenz & Co. München (BLZ 701307 00) Kto.-Nr. 19 319

Gratulation zum 70. Geburtstag

Herzliche Glückwünsche der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen und zugleich im Namen der Tartlauer Heimatortsgemeinschaft überbrachte Michael Trein der Bundestagsvizepräsidentin, Frau Annemarie Renger, zum 70. Geburtstag, den sie am 7. Oktober im Saal der „Redoute“ in Bonn-Bad Godesberg mit einem festlichen Empfang feierte. Es freute ihn außerordentlich, betonte SPD-Vorsitzender Hans-Jochen Vogel in seiner Rede, daß so viele Gäste zusammengetroffen



Sichtlich erfreut zeigte sich Bundestagsvizepräsidentin Annemarie Renger in der Mitte der Familie Trein, die sie als „alte Bekannte“ begrüßte.

wären, um Frau Renger zu ehren.

Und es wäre unmöglich alle namentlich zu begrüßen. Aber eine Ausnahme müsse er machen: er freue sich, daß der ehemalige Bürgermeister von Tartlau heute mit dabei sein könne und möchte ihn und seine Familie recht herzlich begrüßen. Das war natürlich eine große Ehre für das kleine Tartlau, das für ein paar Stunden im Mittelpunkt der großen Politik stand.

Herzlich applaudierten die vielen Gäste, unter ihnen Bundespräsident v. Weizsäcker, Alt-Bundespräsident Scheel, Bundestagspräsidentin Süßmuth, Außenminister Genscher, Bundestagsvizepräsident Stücklen und viele, viele mehr.

Gerne erinnere sie sich an ihre 1. Auslandsreise als Bundestagspräsidentin, die sie vor 16 Jahren zu den Siebenbürger Sachsen geführt habe, bekräftigte auch Frau Renger in ihrer Dankesrede. Sie habe sich damals sehr gefreut nach Tartlau zu kommen. – „Wir auch“, erwiderte Trein.

Welch ein Ereignis war das damals für Tartlau, als am 1. Juni 1973 32 schwarze Staatskarossen vor der Kirchenburg vorfuhren und der Gast aus Deutschland von etwa 1000 versammelten Tartlauern im Zentrum jubelnd begrüßt wurde. Und welch ein bewegendes Ereignis war es, als der Vorsitzende der rumänischen Nationalversammlung, Michael Trein bei seiner Begrüßungsrede, die er in rumänischer Sprache halten mußte, unterbrach und ihn bat in deutsch weiterzufahren. Eine Geste, die heute undenkbar wäre.

Diese Erinnerungen wurden wach und Trein und seine Familie waren sichtlich gerührt für einige Augenblicke. Der Bundestagsvizepräsidentin überbrachte Trein ein Bild der Tartlauer Kirchenburg und ein Trachtenbuch mit der Widmung des Bundesvorsitzenden Dr. Bonfert.

Im Rahmen des Empfangs führte Trein ein Gespräch mit dem SPD-Vorsitzenden H.-J. Vogel, in dem man sich daran erinnerte, daß Trein 1973 dem damaligen OB von München, Vogel, den Vorschlag machte, eine Städtepartnerschaft zwischen Tartlau und einer deutschen Stadt zu eröffnen und ihn dieser gerne an den Ismaninger Bürgermeister empfahl. Ein herzlicher Kontakt war die Folge.

Der Anlaß zu dieser Gratulationscour, die Begegnung vor 16 Jahren und die Erinnerung daran zeigt, daß das ferne Tartlau nicht vergessen ist und die Begegnung zwischen Ost und West heute wichtiger denn je ist.

W.T.

Annemarie Renger
Vizepräsidentin
des Deutschen Bundestages

Liebe Familie Trein,

Ich bedanke mich sehr herzlich für die guten Wünsche und Zeichen der Verbundenheit, die Sie mir aus Anlaß meines Geburtstages übermitteln haben. Sie haben meinen Geburtstag sehr bereichert. Danke.

Mit freundlichen Grüßen

He Annemarie Renger

Heimatbekenntnis — von Georg Junesch — Haus Nr. 331, Jahrgang 1928 — JUNGE / München, 15. 6. 1956

*Ein Fleckchen Erde nenne ich im Karpathenland;
freimütig ich's bekenne: Dort meine Wiege stand.*

*Nach dieser teuren Scholle sehnt's mich zu jeder Stund'
Heimat, du wundervolle, einmalig auf dem Erdenrund.*

*Ich will bewußt nur lieben die Farb' blau-rot am Band!
Dem Schwur verleihen sieben Burgen höchstes Unterpand.*

*Als Sach's bin ich geboren, bewußt stolz leb' ich auch —
und geb' dich nie verloren: Selbst nicht im Todeshauch!*

*Die mahnen stolz und ragen empor — zum Firmament
und wollen ringsum fragen, ob sie auch jeder kennt?*

*Du reiches Land der Festen, gediehen in Eintracht:
Du opferst die Besten, die tapfer hielten Wacht.*

*Treu dir — nach Vätersitte — will nie verlassen dich!
Ich bleib' in deiner Mitte: Wer die läßt, leugnet sich!*

Aus den Neustädter Nachrichten / Heimatbrief der Neustädter Nachbarschaft, Nr. 120

**entnehmen wir folgenden Beitrag von Simon Casper,
Neustadt – Geschäftsführer des Burzenländer Herd-
buch- und Milchkontrollvereines.**

Unsere Tartlauer Bauern waren im Burzenländer Herdbuch- und Milchkontrollverein gut und erfolgreich vertreten. Ob das nun die Simmentaler Rinderzucht und Milchwirtschaft war oder die Schweinezucht vom Deutschen Edelschwein.

Auf allen Gebieten gab es sehr gute Zuchterfolge.

Meiner Erinnerung nach, war die Kuh mit der höchsten Milchleistung in Weidenbach, die Zweitbeste war in Tartlau bei Hans Zeides, in der Eschergasse 89, die Drittbeste in der Göllnergasse 578, bei Johann Bruss. Bei letzteren Tageshöchstleistung 36 Liter Milch.

Nachkommen dieser Kühe, im besonderen Jungstiere, waren sehr gefragt als Zuchtstiere. Außer Siebenbürgen wurden sie ins Banat und Bessarabien für die Zucht verkauft und brachten gute Preise.
Johann Bruss (Herrenberg)

ERINNERUNGEN an meine Tätigkeit im Burzenland in Siebenbürgen auf dem Gebiet der Rinder- und Schweinezucht:

In Siebenbürgen hatten wir Fleckvieh, das sich aus Pinzgauer, Simmentaler und anderen Fleckviehrassen zusammensetzte. Außerdem wurden in Siebenbürgen auch Büffel für die Milcherzeugung gezüchtet und in kleineren Betrieben wurden sie auch als Zugtiere verwendet. Die Büffelmilch war sehr beliebt, weil sie 7 - 9 % Fettgehalt hatte, aber die Milchleistung war im Durchschnitt bedeutend geringer als beim Rind. Der Büffel ist eine Untergattung der Rinder. Der indische Großbüffel, der Arni, ein wasserliebendes Tier, ist der Stammvater unseres Hausbüffels. Es gab Ortschaften, wo die Büffelherden größer waren als die Rinderherden. Dies war festzustellen, da in fast jeder Gemeinde eine gemeinschaftliche Viehweide vorhanden war. In der Früh, wenn die Kühe gemolken waren, wurden sie von den Kuhhirten auf die Weide getrieben und etwas später, gesondert, auch die Büffelherden. Am Abend kamen sie von der Weide auf ihren Platz im Stall und warteten dort, bis sie angebunden wurden.

Für eine fortschrittliche Landwirtschaft kam nur die Rinderzucht für die Milcherzeugung in Betracht. In Deutschland waren uns die Rinderzüchter immer voraus und so kamen auch unsere Züchter auf den Gedanken, einen Import von wertvollen Rindern mit Abstammungsnachweis zu machen. Ing. Dr. Hans Kaufmes, Direktor der Marienburger Ackerbauschule, wurde von den Züchtern beauftragt, das Zuchtgebiet zu ermitteln, von wo der Import durchgeführt werden soll.

Aufgrund der Zuchtbücher und der schönen Körperformen der Tiere, wurde das Zuchtgebiet Oberbaden, die Umgebung von Meßkirch, ausgesucht. 1927 wurden aus diesem Zuchtgebiet 120 Jungkühe und 2 Jungstiere gekauft und in unser Zuchtgebiet gebracht. Alle Tiere hatten einen Abstammungsnachweis und schöne Körperformen.

Um diese Zucht weiterzuzüchten zu können, war es notwendig, einen Herdbuch- und Milchkontrollverein zu gründen und unsere wertvollen, einheimischen Rinder dazu zu nehmen.

Im Rahmen des Landwirtschaftsvereines wurde der Burzenländer Herdbuch- und Milchkontrollverein gegründet. Als Vorsitzender wurde Ing. Dr. Hans Kaufmes, Direktor der Marienburger Ackerbauschule, gewählt.

Vom Landestierzuchtinstitut in Bukarest wurde uns ein Fachmann zugewiesen. Es war Dr. Alfred Bonfert, Tierarzt, der unseren Zuchtverein fachmännisch organisierte und für unsere Züchter den gewünschten Erfolg brachte. Die Zentrale, wo die Zuchtbücher geführt wurden, war in Kronstadt.

Die Körkommission hatte die Aufgabe, die Frischaufnahmen von Kühen in die Milchkontrolle durchzuführen oder Kühe, die schon eine abgeschlossene Jahresmilchleistung und Jahresfettgehalt in kg hatten, ins Herdbuch aufzunehmen.

Die Kontrollassistenten hatten die Aufgaben, alle vier Wochen die Tagesmilchleistung und den Fettgehalt der Milch zu überprüfen.

Weiter war es ihre Aufgabe, den frischgeborenen Kälbern eine Ohrmarke ins linke Ohr einzuziehen, um die Abstammung des Kalbes feststellen zu können, sowie den Deckschein vom Zuchtstier auszufüllen.

Unser Zuchtverein machte große Fortschritte. Die Jahresmilchleistung der eingeschriebenen Kühe wurde von Jahr zu Jahr immer besser. Der Absatz der Jungstiere mit Abstammungsnachweis war zufriedenstellend.

Wir hatten im Lauf der Jahre auch das Deutsche Edelschwein eingeführt. Dies war viel einfacher als der Rinderimport. Aufgrund der Abstammungsnachweise konnten wir die Zucht weiter verfolgen. Unsere Kontrollassistenten von der Milchkontrolle übernahmen auch diese Arbeit. Um die Abstammung nachzuweisen, wurde dem Ferkel mit einer Tätowierzange eine Zahl ins Ohr gedrückt und diese Löcher mit Ruß oder Tätowierfarbe eingegeben. Die Leistungskontrolle bestand darin, daß der gesamte Wurf der Sau mit vier Wochen das erste Mal und mit acht Wochen das zweite Mal, abgewogen wurde. Das Gewicht wurde als die Leistung der Sau in das Zuchtregister eingetragen. Im Frühjahr 1935 organisierte Ackerbauschuldirektor Dr. Hans Kaufmes eine Deutschlandreise für mich, in die Zuchtgebiete, von wo wir Rinder und Schweine importiert hatten.

Mein erstes Ziel war Meßkirch in Oberbaden. Da hatte ich Gelegenheit, die Arbeiten auf diesem Gebiet kennenzulernen und die Leistungen der Kühe, die hier in den Büchern vorkamen.

Mein zweites Ziel war Bremen und Oldenburg. Aus diesem Gebiet hatten wir das Deutsche Edelschwein importiert. Ich hatte Gelegenheit, in ihre Zuchtbücher zu sehen und die praktisch eingerichteten Schweinestallungen anzusehen.

In Oldenburg war ich bei der Auswahl der Oldenburger Pferde dabei, die als Gespanne in Hamburg auf der 2. Reichsnährstandsausstellung im Juli 1935 vorgeführt wurden. Auf Hamburg hatte ich mich sehr gefreut, weil hier fast von allen Züchtervereinigungen Tiere zu sehen waren, sowie verschiedene Erneuerungen im Silobau und Stallbau.

Gleich nach der Eröffnung der 2. Reichsnährstandsausstellung meldete ich mich an, daß ich aus Siebenbürgen in Rumänien wäre. Es wurde mir ein Quartier zugewiesen und mitgeteilt, daß von jedem Land zwei Vertreter zu allen Veranstaltungen zugelassen seien. Außer mir war noch ein Pfarrer aus Großscheuern bei Hermannstadt da. Gleich am zweiten Tag war ein Empfang beim Bürgermeister der Stadt Hamburg, zu dem die Leitung der 2. Reichsnährstandsausstellung und die Vertreter der Länder eingeladen waren. Bei dieser Gelegenheit wurden wir auch dem Reichsbauernführer Walter Daree vorgestellt. Ein zweites Mal waren wir zu einem Bankett vom Reichsbauernführer eingeladen, wo mir ein Platz neben einem Adjutanten des Reichsbauernführers angewiesen wurde.

Am 27. Mai 1935 erhielt ich ein Telegramm von meiner Frau, daß mein zweieinhalbjähriger Sohn ein Schwesterlein erhalten hatte. Einen glücklicheren Tag hätte ich mir nicht wünschen können. Während meines Besuches in der Tierzucht Abteilung traf ich auch Züchter, die ich bereits in ihrem Zuchtgebiet kennengelernt hatte.

Interessant waren für mich die Schweine- und Rinderstallungen, die hier zu sehen waren, besonders die Inneneinrichtungen und die Belüftungen. Ich habe mir genaue Anleitungen beschafft, die ich nach Siebenbürgen mitnahm. Besonders wichtig war für mich der Bau von Futtersilos. Auch von diesen habe ich genügend Pläne mitgenommen, um sie weitergeben zu können.

Als ich von meiner großen Reise durch Deutschland zurück kam, wurde der Verein der Absolventen der Marienburger Ackerbauschule gegründet. Anschließend an diese Gründung habe ich einen Bericht meiner Deutschlandreise gegeben und meine mitgebrachten Pläne zur Verfügung gestellt. Noch im gleichen Jahr wurden die zwei ersten Futtersilos im Burzenland gebaut. Unsere Bauern verlegten sich immer mehr auf die Stallfütterung der Milchkühe und so war auch in unserem Zuchtverein die Jahresmilchleistung der Zuchtkühe bedeutend gestiegen. Wir konnten aber feststellen, daß wir immer mehr unfruchtbare Kühe hatten, die verkauft werden mußten, weil die Milchleistung nicht mehr entsprach. Deutschland war uns auch auf diesem Gebiet voraus. Das war die Sterilitätsbekämpfung des Rindes.

Im Gespräch mit Herrn Tartler, Schuldirektor aus Nußbach, konnte ich erfahren, daß sein Sohn als Tierarzt gerade auf diesem Gebiet in Deutschland tätig war. Er erbot sich, seinem Sohn zu schreiben, ob es vielleicht möglich wäre, daß ich ihn einmal besuchen könnte. Es dauerte nicht lange und ich bekam eine

Einladung von Tierarzt Dr. Tartler aus Magedburg. Ich könnte einfahren und auch einen kleinen Urlaub dort verbringen. Das war im Juni 1937, zwei Jahre nach meiner ersten Deutschlandreise. Der Tierarzt Dr. Tartler war ein tüchtiger Fachmann und ein guter Landsmann, der schon genau wußte, warum ich gekommen war. Er hatte viele Großbetriebe, wo er arbeitete. Es kam auch vor, daß er täglich bis zu 100 Kühe behandelte. Diese Arbeit machte mir vom ersten Tag Freude. Ich konnte viele Arbeiten machen, wo man nicht unbedingt Fachmann sein mußte, die aber mithalfen, die Arbeiten zu beschleunigen. Ich untersuchte viele Kühe unter Dr. Tartlers Anleitung, bis ich das Wichtigste mitbekommen hatte, um selbständig zu untersuchen. Jede Untersuchung wurde in ein Buch mit Kopie eingetragen. Die Kopie blieb beim Züchter als Untersuchungsbescheid. Wieder in meiner Heimat angekommen, konnte ich das Erlernte in die Tat umsetzen. Anfangs untersuchte und behandelte ich nur die Kühe der Mitglieder des Herdbuch- und Milchkontrollvereins. Im Laufe der Zeit wurden meine Arbeiten immer bekannter und meine Behandlungen brachten gute Erfolge. Die Trächtigkeit der Kuh konnte ich schon mit sechs Wochen feststellen, denn da hatte die Eizelle die Größe von einer Erbse. Mit sieben Wochen hatte die Eizelle die Größe einer Walnuß. Wenn in der Eizelle zwei Zellkerne vorhanden waren, konnte ich feststellen, daß die Kuh Zwillinge bekam. Die häufigsten Untersuchungen waren Trächtigkeitsuntersuchungen, um nicht eine trächtige Kuh dem Fleischhauer zu verkaufen. Es ist oft vorgekommen, daß der Züchter seine Kuh dem Fleischhauer verkaufte, weil sie wenig Milch gab, dabei war sie bereits trächtig und der Besitzer hatte das Deckdatum nicht eingetragen. Aus diesem Grund ist es gut, wenn man beim ersten Besuch des Fachmannes alle Kühe untersuchen läßt, mit Ausnahme der frisch gekalbten oder der sichtbar trächtigen Kühe. So findet man auch die unfruchtbaren Kühe heraus, die man vielleicht schon als trächtig angesehen hatte. Die Brunst ist bei vielen Kühen leicht zu übersehen und so glaubt man, daß die Kuh schon trächtig ist. In Wirklichkeit kann es vorkommen, daß eine Zyste an einem Eierstock ist, oder ein bleibender Gelber Körper vorhanden ist, der abgedrückt werden muß. In vielen Fällen geht man nicht im richtigen Moment zum Stier, weil man die Kuh nicht genau beobachtet. In der warmen Jahreszeit konnte ich die Untersuchungen im Freien machen. Die zu untersuchenden Kühe einer Ortschaft

wurden in einem Hof zusammengetrieben, sodaß ich an einem Tag oft über 100 Kühe untersuchen konnte. Auf diese Art habe ich im Schäßburger Kreis innerhalb von 14 Tagen 1500 Kühe untersucht. An manchen Tagen konnte ich auch zwei oder drei kleinere Ortschaften besuchen. In jeder Gemeinde, in der ich übernachtet habe, konnte ich am Abend mit den Bauern zusammenkommen und über meine Arbeiten sprechen. Besonders konnte ich über ihre Aufgaben reden, die notwendig zum Erfolg meiner Arbeiten waren. Die Kühe mußten genau beobachtet werden, daß der Besitzer zum richtigen Zeitpunkt mit der Kuh zum Stier geht und die Deckdaten notiert. Bei meinen Untersuchungen habe ich ein Buch geführt und die Kopie dem Züchter übergeben, so wie ich es in Deutschland gelernt hatte. Im Umkreis von Temesburg im Banat habe ich zusammen mit einigen jungen Tierärzten gemeinsam diese Arbeiten gemacht und über 300 Kühe untersucht und behandelt. In gutem Einvernehmen mit den Tierärzten in den Gemeinden konnte ich meine Untersuchungen durchführen bis ich Rumänien für immer verlassen habe.

Simon Casper aus Neustadt Nr. 48 bei Kronstadt, Geschäftsführer des Burzenländer Herdbuch- und Milchkontrollvereins.

**Unsere Ahnen
mit ihren Geräten
bestellten den
Wald und das Feld.
Wortkarg, doch ehrlich
und redlich.
Das Bauerntum
war ihre Welt.**

Zur Erinnerung an Johannes Honterus (gest. vor 440 Jahren) und Stephan Ludwig Roth (gest. vor 140 Jahren)

Ludwig Binder

Vor 440 Jahren, am 23. Januar 1549 starb Johannes Honterus. Über seinen Tod vermerkt der Organist Hieronymus Ostermayer: „Den 23. Tag Januarii am Mittag die 12. Stund ist der fromm, gottesfürchtig Herr Magister Joannes Honterus, Pfarr in Cronstadt, aus dieser Welt verscheiden. Ein fromb, demütig, lehrhaftig, ehrerbietig, niemand verschmähend, dazu ein treuer Hirte seiner Schäflein.“

Ein außerordentlich erfolgreiches Leben ging damit zu Ende. Kaum vielseitiger hätte die Wirksamkeit dieses Mannes sein können: Er war Buchdrucker und Künstler, Astronom und Geograph, Naturwissenschaftler und Kenner der Heilkunde, Rechtsgelehrter und Schulmann, Schriftsteller und Sprachwissenschaftler, Ratsherr, Pfarrer und Reformator. Schon zu seinen Lebzeiten war er ein Gelehrter von europäischer Geltung und fand allseitige Anerkennung im In- und Ausland.

300 Jahre später beendete Stephan Ludwig Roth seine ihm von der Regierung übertragene Aufgabe zur Befriedung im Gebiet zwischen Kokeln und kehrte im Januar 1849 auf den Pfarrhof von Meschen zurück. Bald darauf wurde er gefangengenommen, nach Klausenburg geführt am 11. Mai standrechtlich erschossen. Über sein Lebensende schreibt der frühere Bundespräsident von Deutschland, Professor Theodor Heuß: Die dauernde Wirksamkeit Roths begann erst nach seinem Tode. „Denn es ist vielleicht nicht zu viel gesagt, daß die großartige und überlegene Art, wie er zu sterben wußte, es recht eigentlich gewesen ist, die den öffentlichen und nationalen Sinn der Sachsen ergriff und bildete.“ „Er mußte gestorben sein, vielleicht so gestorben sein, damit er nicht bloß eine Gestalt von einigender Symbolkraft

werde, sondern auch in seinen Lehren und Versuchen fruchtbar.“ Mancher Ruf verhalte zu seinen Lebzeiten, manches Unternehmen mißglückte; erst nach seinem Tode fand er die ihm gebührende Wertschätzung.

Ist es nicht ein Wagnis, über Honterus und Stephan Ludwig Roth zu schreiben? Kritiker fragen, ob über beide noch etwas Neues zu sagen ist. Denn über sie liegen wohl mehr Aufsätze und umfangreiche Werke vor, als über irgendeine Persönlichkeit der siebenbürgisch-sächsischen Geschichte. Es ist jedoch möglich, die erarbeiteten Tatsachen und Ereignisse in Zusammenhänge hineinzustellen, die neue Perspektiven eröffnen. Damit wird in die Vergangenheit nicht etwas hineingetragen, was in ihr nicht vorhanden war, aber es kann einiges ausgewählt werden, so daß Geschehenes in einem neuen Licht erscheint. Diese Absicht und das Auswahlprinzip vor Augen konzentrieren wir uns auf folgende Gebiete:

1. Mit außerordentlichem Fleiß und viel Geschicklichkeit sind die Schriften, die von Honterus gedruckt wurden oder auf seine Verfasserschaft zurückgehen, registriert und zum Teil veröffentlicht worden. Von vielen seiner Veröffentlichungen sind aber bloß die Titel und die Namen ihrer Verfasser allgemein bekannt. Es ist aber festzustellen, in welcher Bildungswelt Honterus beheimatet war und was er für wichtig hielt, daß es eine weite Verbreitung fand. Die Arbeiten, die sich nicht mit seiner reformatorischen Tätigkeit befassen, geben einen Überblick über den Umfang seines Wissens und seine weltanschauliche Einstellung.
2. Man täte Honterus unrecht, ginge man an seiner reformatorischen Tätigkeit vorbei. Es kann aber nicht die Gesamtheit der

reformatorischen Problematik erörtert werden. Deshalb sei bloß der Versuch unternommen, das Werden des Reformators nachzuzeichnen. Dabei tritt die enge Verflechtung der zeitgeschichtlichen Komponente mit der persönlichen theologischen Entwicklung hervor.

3. Es mag nicht als ganz zutreffend erscheinen, wenn an die beiden Kapitel über Honterus eine Studie über Stephan Ludwig Roth angeschlossen wird. So unsachgemäß ist es aber nicht, auf Honter einen Bericht über Roth folgen zu lassen. Denn was wir unter dem Titel „Konfession und Christenheit bei Stephan Ludwig Roth“ bringen, beruht auf der Entwicklung der siebenbürgischen Kirche seit der Reformation und ist ohne diese nicht denkbar.

Zu Beginn dieser Ausführungen verglichen wir Lebenswerk und Lebensende Honters mit dem Stephan Ludwig Roths. Kann über die Distanz von drei Jahrhunderten eine Beziehung zwischen den beiden Männern hergestellt werden? Die Zeiten nach Honters Tod haben gewiß vieles verändert. Trotzdem ergibt sich manche Ähnlichkeit. Keiner der beiden Männer, die so wirkungsvoll für die Nachwelt waren, erlebte ein hohes Alter; nur rund fünf Jahrzehnte Lebenszeit waren ihnen beschieden. Für beide war die Gedanken- und Kulturwelt der griechisch-römischen Antike eine Grundlage ihrer Bildung. Ein reges Interesse zeigten sie für die Vermittlung der lateinischen Sprache und widmeten sich darüber hinaus der Jugend- und Volkserziehung. Sie griffen die volkspolitischen Aufgaben ihrer Zeit auf und betrachteten mit Anteilnahme die gesamteuropäische Entwicklung. Die Gemeinsamkeiten ergaben sich nicht zuletzt durch ihre berufliche Stellung: Beide waren Lehrer und Pfarrer, somit mit allen Fragen des Gemeinschaftslebens konfrontiert.

Zum ändern muß auf die Verschiedenheit der beiden Männer hingewiesen werden. Es lassen sich dort keine Entsprechungen herstellen, wo sie nicht vorhanden sind. Für einen Vergleich ihrer wesentlichen charakteristischen Merkmale bietet die Überlieferung keine Anhaltspunkte. Roth steht in der geistesgeschichtlichen Entwicklung drinnen, die sich an die Reformation angeschlossen. Es folgte die intensive Bemühung um die Fixierung des Bekenntnisses, die gegenreformatorischen Bestrebungen hin-

terließen ihre Spuren; mit der Aufklärung, der Toleranz, der Romantik und dem Deutschen Idealismus mußte sich Roth auseinandersetzen. Vieles hatte sich in der Erziehung, der Weltanschauung und dem kirchlich-konfessionellen Leben verändert und mußte verarbeitet werden.

Inwieweit hat Stephan Ludwig Roth von Honterus Kenntnis genommen? Bei der Überlegung zu seinem Titelblatt seiner Schrift, die zur Errichtung einer Lehranstalt nach den Grundsätzen Pestalozzis aufrief, schreibt Roth: „Zwar hat er (Honterus) an sich schon eine pädagogische Bedeutung durch die Errichtung seiner Druckerei in Kronstadt und Verbesserung der Schulen, demohnerachtet könnte der damalige Schritt die Nation aus dem scholastischen Mittelalter am füglichsten dadurch ausgedrückt werden, daß er aus einer gotischen Türe heraustretend abgebildet würde.“ Damit möchte Roth zum Ausdruck bringen, daß das mittelalterliche Denken von der Reformation abgelöst wird. Honterus ist für ihn der hervorragende Lehrer, der als erster in Siebenbürgen das Evangelium und nicht Menschensatzungen gepredigt hat. Als die 300-Jahrfeier der Gründung des Honterusgymnasiums in Kronstadt bevorstand, regte Roth zu gründlichen Forschungen über das Leben und Werk des Reformators an. Für schon vorhandene wissenschaftliche Arbeiten auf diesem Gebiet zeigte er reges Interesse. Die Erinnerung an Honterus Werk wollte er in der von ihm geplanten „Schul- und Kirchenzeitung“ wachhalten. Während seines Aufenthaltes in Kronstadt im Jahre 1847 schlägt er vor, es solle an Honters Geburtshaus in der Schwarzgasse eine Gedenktafel angebracht werden und spendete dafür gleich zwei Silbergulden. Es ist deshalb nicht abwegig, eine Beziehung zwischen Honter und Roth herzustellen.

Sebastian Münster schreibt 1543 über Johann Honterus: „Es war auch vor einem Jahrzehnt ein Kronstädter hier, namens Honterus, der die Bildschnitzer unseres Zeitalters weit übertrifft, ein sehr gelehrter Mann, der dem Evangelium in Kronstadt eifrig anhing.“ Münster, Sebastian, geb. 1489, gest. 1552 in Basel. Lehrte in Heidelberg und Basel. Berühmter Kosmograph. Sein Hauptwerk ist die Weltbeschreibung „Cosmographia universalis“.

tr. Aus „Jahrbuch 1989“

Weitere Aufsätze können aus dem „Jahrbuch 1989“ entnommen werden.

Frühjahrssitzung des Vorstandes der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ vom 22. April 1989 in Gundelsheim

Am 22. 4. 1989 – 9 Uhr – eröffnete Nachbarvater Michael Trein die 18. Sitzung des Vorstandes und konnte alle Mitglieder herzlich begrüßen. Es waren auf Einladung zu diesem Treffen auch folgende Gäste erschienen: Walter Schmidt, Hans Bruss (Langgasse – fehlte entschuldigt) und Reini Lang. Die Tagung stand im Zeichen der 750-Jahrfeier der ersten urkundlich genannten Gemeinde TARTLAU und den Vorbereitungen zum 5. Treffen im Oktober 1990 in Dinkelsbühl. Der Deutsche Ritterorden in Siebenbürgen, eine Kassetten über sein Wirken und Handeln, wurde noch vor der Eröffnung der Sitzung abgespielt. Insgesamt aber standen acht Punkte auf der Tagesordnung. Nachbarvater Trein bewertete das Erscheinen aller Geladenen sehr positiv, da dies aus Gründen der Zerstreung nicht immer möglich ist. Zur Lage unserer Landsleute in Tartlau sei gesagt, daß sich ihre Lage stetig verschlechtert und unsere Hilfe mit offenen Armen angenommen wird. Nun ja, die materielle Not können wir lindern, soweit die Gelder, teils aus Mitgliedsbeiträgen oder Spendenfreudlichkeit unserer Tartlauer, teils aus Zuschüssen verschiedener Organisationen und Spenden von fremden Bundesbürgern, ausreichen. An dieser Stelle wollen wir auch den Helfern danken, die keine Mühe und Anstrengung scheuten und die lange Reise mit ihren vielen Risiken nach Tartlau antraten, um vor allem Kindern und alten alleinstehenden Leuten die Weihnachtsfreude zu erhellen. So konnten 1089 unserer Brüder und Schwestern in Tartlau beschenkt und das Gefühl in ihnen bestätigt werden, daß sie von uns nicht vergessen wurden. Es wurden auch 80 Pakete nach Tartlau geschickt und die Hoffnung besteht, daß noch weitere folgen werden. Der Wert der eingekauften und nach Tartlau geschickten Lebensmittel beläuft sich auf 22.000 DM. Traurig ist es aber, daß nur vier Dankschreiben uns erreichten. Bedauerlicherweise gibt es noch viele Tartlauer, die sich noch nicht in die Tartlauer Nachbarschaft eingerichtet haben, die Zahl der eingerichteten Familien beläuft sich auf 288.

Der Kassenbericht von Hans Bruss wurde positiv bewertet, die Beiträge werden von den meisten Mitgliedern pünktlich überwiesen. Die Geldrücklage für die Erstellung des Tartlauer Heimatbuches beläuft sich auf 7.000 DM und es befinden sich noch 5.200 DM auf dem Girokonto.

Die Vorbereitungen zum 5. Tartlauer Treffen, welches am 20. und 21. Oktober 1990 in Dinkelsbühl stattfinden soll, waren ein weiterer schwieriger Punkt in der Tagung.

Da nun dieses Treffen, wie eingangs erwähnt wurde, mit der 750-Jahrfeier unserer Heimatgemeinde verbunden werden soll, beabsichtigen wir, dem Bürgermeister von Dinkelsbühl, Herrn Dr. Walzhöfer, die Schirmherrschaft zu übertragen. Als Festredner wurde Herr Hans Berger angesprochen und seine Zusage ist eingetroffen. Werner Schunn soll eine Festschrift „750 Jahre Tartlau“ herausgeben.

Der Heimatbote wird in Zukunft in Crailsheim gedruckt, aber es entstehen erhebliche Kosten und zwar 1.400 DM + MwSt. Auf einer Tagung der Burzenländer Gemeinden wurde empfohlen, eine Druckerei in Gundelsheim einzurichten, um die Kosten zu senken und das ersparte Geld der hartbedrängten Heimatgemeinden zukommen zu lassen.

Zu den weiteren Punkten sei zu berichten, daß Willi Thieskes Statuten vom Burzenland hat und diese mit einem Böblinger Kollektiv unserer Nachbarschaft anpassen soll. Das Bundesgebiet wurde territorial aufgeteilt und Regionalvertreter vorgeschlagen, welche angesprochen werden um ihre Zustimmung zu erhalten. Um die Jugendarbeit zu fördern, um sinnvolle Aktivitäten wie Sportbund, Kultur mit Unterhaltung zu verflechten, sollen Zuschüsse aus der Nachbarschaftskasse gewährt werden. Herrn Pfarrer Otto Reich wurde zum 85. Geburtstag gratuliert und ein schöner Blumenstrauß überreicht.

Nachbarvater Trein dankte abschließend allen Anwesenden für die gute Zusammenarbeit und auch für weitere Bereitschaft sich für das Gemeinwohl unserer Tartlauer einzusetzen. Ein besonderer Dank ging an Wolfgang Steiner für den Tagungsraum und ein gutes Mittagessen. Die Sitzung wurde um 18 Uhr beendet.

E. Junesch (Schriftführer, Heilbronn)

Tartlauer Blasmusikkapellen, Folge 9

Die Tartlauer Schüler-Blasmusikkapelle 1976

Eingesandt von Walter Schmidt – BB.



Von links nach rechts, erste Reihe, sitzend: Renate Brenndörfer, H.-Nr. 708; Ortrud Thoïs, H.-Nr. 998; Hannelore Morres, H.-Nr. 332; Karin Türk, H.-Nr. 587; Johann Brenndörfer, H.-Nr. 999 (Leiter der Kapelle); Astrid Bruss, H.-Nr. 585; Marianne Batony, H.-Nr. 538; Adelgunde Junesch, H.-Nr. 345; Adelheid Bruss, H.-Nr. 862.
Zweite Reihe: Waldemar Weber, H.-Nr. 333; Horst Schmidts, H.-Nr. 125; Wilhelm Zeimes, H.-Nr. 193; Adele Brenndörfer, H.-Nr. 999; Siegfried Tontsch, H.-Nr. 128; Hans Peter Dieners, H.-Nr. 90.
Dritte Reihe: Ingo Zerbes, H.-Nr. 1005; Hans Werner Teutsch, H.-Nr. 988, Hans Klaus Junesch, H.-Nr. 168; Oswald Theiss, H.-Nr. 578; Günther Foof, H.-Nr. 343; Hermann Junesch, H.-Nr. 596; Josef Haydo, H.-Nr. 478.

Die Blasmusik gehört zum Musikbild der Gemeinde. Eine bleibende Erinnerung wird uns der 2. Mai 1976 bleiben, als die Schüler-Blasmusikkapelle durch die Straßen unserer Gemeinde marschierte. Es war das erstmal, daß auch weibliche Mitglieder in Tartlau den „Marsch blasen“ gelernt hatten. Die ersten Gehversuche sind bekanntlich immer ein bischen startschwierig, doch mit viel Geduld, mit Fleiß und vielen Proben, alle im Hause des unermüdlichen Gründers und Leiters, Hans Brenndörfer, Mühlgasse, H.-Nr. 999, konnten diese 21 jungen Schüler schon recht bald stark – laut genug – blasen, um ein Konzert zu geben. Es sollte ein vielversprechender Anfang sein, doch die Zukunftserwartungen erfüllten sich nicht. Die Ursachen dafür?

„De Hamm“ – ein Tartlauer Wort?

Der Sinn dieser Aufsatzreihe ist die gezielte Untersuchung von ausgefallenen Wörtern, welche typisch für die Mundart der Tartlauer sind und direkt übersetzt in der Hochsprache nicht vorkommen – dazu deren Vergleich mit gängigen und sehr ähnlichen Bezeichnungen hier in der Urheimat. Auf diese Weise ließe sich deren Herkunft genauer lokalisieren, beziehungsweise im Umkehrschluß, auch die vermutliche Herkunft der seinerzeitigen Auswanderer nach Tartlau ermitteln, da solche mitgebrachten Begriffe sehr zählebig sind.

„De Hamm“ ist mundartlich ein Flurname für die Heuwiesen der sächsischen Bauern, ein sehr weitläufiges Gelände, welches vorübergehend sogar auch als Hilfsflugplatz genutzt werden sollte. Gegen die Weidekoppel hin, dem „Hütefeld“, war es durch einen Weidezaun abgegrenzt.

In dem Buch von R. Hessmann „Die Flurnamen des Kreises Rotenburg/Wümme“ wird die Herkunft des Wortes beschrieben: „hem, ham“ bedeutet mittelniederdeutsch „abgeteiltes Weideland“. In „hem“ kann man die noch ältere Bezeichnung für ein „eingefriedetes Flurstück“ sehen. Der Ursprung dieses Wortes liegt also in einem Gebiet bei Hamburg und Bremen und wäre demnach ein sprachliches Mitbringsel von dort.

Desgleichen gibt es zum Wort „Esch“ eine Beschreibung, es bedeutet „altes Feld“. Meiner Meinung nach trifft das für die Eschergasse zu, mundartlich „Äscherguaß“. Nun heißt zwar „Äsch“ gleich Asche, jedoch dürfte hier die Ableitung von „Esch“ älter sein als eine „Einäscherung“ der Gasse in der Zeit der Türkeneinfälle. Daher nun wörtlich aus obigem Buch: „Mittelniederdeutsch ‚esch‘; gotisch atisk bezeichnet altes, fruchtbares Saatland gleich beim Dorfe. Mit ‚esch‘ sind viele Theorien über die Entstehung und Urgeschichte der Dörfer verbunden“. Esch-Fluren lagen immer gleich beim Dorf und sind besonders häufig im Bezirk Stade und Lüneburg – aber auch in Westfalen. „Esch“ kommt auch sehr oft als Ortsname vor, sogar in der Eifel, Taunus und Süddeutschland, zum Beispiel: Eschbach, Eschborn, Eschede, Eschkamp, Eschwege u.v.a. – Wobei hier mitunter eine Ableitung vom Baum „Esche“ oft nicht auszuschließen ist.

Otto Depner

Guter Wille ist die beste Sicherheit
gegen böse Absichten der anderen.

Earl of Chesterfield

EINLADUNG!

Zum 5. Treffen mit Vergleichstag und Jubiläumsfeier „750 Jahre Tartlau“ am 20. und 21. Oktober 1990 in Dinkelsbühl im großen Schranrensaal „Zum Reichsadler“.

Der Vorstand

Tartlau im Spiegelbild der Presse

Zu dieser Rubrik bedarf es wohl nochmals einer Erklärung über Sinn und Berechtigung in unserem Heimatboten. Das Abonnement der Wochenzeitschrift „**Karpaten-Rundschau**“ (**KR**) seitens der Nachbarschaften aus Tartlau ermöglicht uns Berichte und Meldungen aus dem Leben unserer Gemeinde weiterzugeben. Natürlich können wir die klare politische Färbung der Berichte und der Zeitung selbst nicht ändern. Wir wollen es auch gar nicht. Uns, der Redaktion, geht es darum, mit dieser Rubrik eine zusätzliche Informationsquelle für unsere Leser zu schaffen.

gesehen · gehört · notiert · gesehen · gehört

In der **LPG Prejmer** ist die erste mechanische Hacke in vollem Gange. Diese Arbeit wird auf den 585 Hektar mit einem Tagesrhythmus von 25 bis 30 Hektar durchgeführt.

Im Rahmen des **Landesfestivals „Preis dir, Rumänien“** wurde vergangene Woche die Landesphase ausgetragen. Im Munizipium Făgăraș wetteiferten Schlager- und Folksänger bzw. Interpreten aus den Kreisen Argeș, Covasna, Dimbovița, Harghita,

Hunedoara, Sibiu und Brașov miteinander. In Sf. Gheorghe fand der Wettbewerb für Volks- und Blasmusik statt, zu dem sich Formationen und Kapellen aus den Kreisen Brașov, Covasna und Harghita stellten. Von den sächsischen Blaskapellen aus dem Burzenland hatten sich die Bläser aus Hălchiu (Leitung: **Hartfried Depner**), Hărman (**Michael Schmidts, Michael Furk**), Rîșnov (**Hermann Sadlers**), Prejmer (**Hans Brenndörfer**) und Codlea (**Ernst Fleps**) für diese Phase des Festivals qualifiziert. Auch die „**Lustigen Burzenländer**“ unter der Leitung von **Günther Buth** waren in Sf. Gheorghe dabei.

Einer der besten **Milchproduzenten** des Kreises Brașov ist der **SLB Prejmer**. Von den rund 11500 Kühen wird eine durchschnittliche Milchproduktion von 4 000 Liter pro Jahr erzielt. Um dieses Produktionsniveau beizubehalten, sind die Tierzüchter in diesen Tagen bemüht, das nötige Futter einzufahren. Bisher wurden 4 000 Tonnen Heu und 1 300 Tonnen Saftfutter versorgt. Hinzu kommen noch fast 6 000 Tonnen Heu, über 48 000 Tonnen Silofutter und Wurzelfutter.

Alle aus Karpaten-Rundschau Nr. 17/24/29

Burzenländer Notizen

Die Burzenländer Nachbarväter und Gemeindevertreter aus den 15 Gemeinden, eingeschlossen Schirkanyen, entfalten in der Obhut des Siebenbürgischen Sächsischen Kulturrats eine äußerst wichtige, ja segensreiche Tätigkeit, indem sich jede Gemeinde bemüht, die in den jährlich stattfindenden Arbeitstagen festgelegten Aufgaben und Ziele zu erreichen. Welches sind diese Ziele?

Erfassung aller Landsleute in eine Kartei und Herausgabe eines Heimatbriefes, Erstellung einer Ortsmonographie, Sippen und Ahnenforschung, Lageplan der Gemeinde, Wappen, Hatterkarten Pflege der Mundart und nicht zuletzt die Heimattreffen, welche für die Integration unserer jüngsten Mitglieder, welche in den ersten Monaten eine Identitätskrise durchstehen, von großem Nutzen sind. Die Hilfe an die Heimatgemeinde und die in ihr noch wohnenden Menschen ist auch ein wichtiger Punkt, welcher bei jeder Tagung besprochen wird. Hierbei werden Erfahrungen ausgetauscht, neue Wege der Betreuung gesucht usw. Empfohlen wird aber auch die Mitarbeit in den verschiedensten Formationen der Landsmannschaft bzw. der Orts- und Kreisgruppen.

Lieber Nachbarschafts-Vater Misch!

Im Namen meiner Mutter danken wir recht schön für die guten Wünsche zum 90. Geburtstag.

Wir grüßen alle recht herzlich.

Brenndörfer, Junesch und Richter

Nachbarn!

Bei Umzug bitte sofort dem
Schriftführer die neue Adresse
mitteilen!

Wer hat schöne Farbaufnahmen von der Tartlauer Kirchenburg?

Gesucht werden Gesamtaufnahmen sowie auch Teilaufnahmen, malerische Blickwinkel und Ecken.

Wer kann solche Bilder zur Verfügung stellen? Zur Auswahl! Unkostenbeitrag! Bitte nehmt Euch die Mühe und schaut Eure Bilder durch und nehmt Euch nochmals die Mühe und schickt sie an den Kassier.

Johann Bruss, Beethovenstraße 62/8, 7033 Herrenberg

Redaktionsschluß für die nächste Ausgabe – Nr. 16 – Pfingsten 1990 – ist der 10. April 1990.

Erscheinungstermin ist Pfingsten 1990. Es wird gebeten, wenn möglich, Manuskripte nur mit Schreibmaschine und großem Zeilenabstand einseitig einzusenden. Bitte die Beiträge pünktlich abliefern, verspätet eintreffende Sendungen können in der Regel nicht mehr berücksichtigt werden. tr.

Schande und Schade!



So karikiert das britische Massenblatt „Sun“ die Öffnung der Mauer: Hitler klettert aus einer Luke und fragt: „Kann ich jetzt rauskommen?“

Schauen Sie sich die Karikatur ruhig eine Minute länger an. Kommt Ihnen auch die Galle hoch? Es ist die Geschmacklosigkeit einer Reihe von antideutschen Hetzartikeln in Englands größter Tageszeitung. Ja, gedruckt in England, bei unseren EG-Freunden und NATO-Partnern — nicht in China oder Rumänien.

Veröffentlicht in der „Sun“ (über vier Millionen Auflage täglich), die dem größten Medienkonzern der Welt gehört. Der Besitzer heißt Rupert Murdoch. Die „Sun“ berichtet normalerweise nicht über Politik, sondern fast ausschließlich über blutrünstige Verbrechen, Sex und nackte Busen. Wiedervereinigung heißt in diesem Blatt natürlich „4. Reich“.

und um den britischen Bürger in seinen tiefsten Ängsten zu treffen, wird ihm auch sein offensichtlich größtes Schreckgespenst ausgemalt: DDR-Bürger, die ihm auf Mallorca den Liegestuhl wegnehmen. „Warum machen Sie so etwas?“ fragte Bams „Sun“-Chefredakteur MacKenzie (43). „Kein Kommentar“, antwortete er.

200 Jahre Schicksalstor der Deutschen!



„Schicksalstor der Deutschen“ wird das Brandenburger Tor genannt. Es wurde von 1789 bis 1791 von Carl Gotthard Langhans unter Preußen-König Friedrich Wilhelm II. erbaut, ist 20 Meter hoch, 68 Meter breit, elf Meter tief. Als einziges der 18 Berliner Stadttore steht es noch. Seit 1795 krönt die Einäusser-Kapitel von Gottfried Schadow geschaffene Quadriga, ein Vierergespänn mit Wagen und Göttin mit Flügeln und Lorbeerkranz, das Tor. Nach dem Sieg über Preußen bei Jena und Auerstedt nahm Napoleon 1806 die Quadriga mit nach Paris — Demütigung der Besiegten. General Blücher holte sie 1814 nach Berlin zurück.

Im Mai 1945 flatterte die rote Fahne mit Hammer, Sichel und Stern der siegreichen Sowjetunion vom Brandenburger Tor. Am 17. Juni 1953, dem Tag des Volksaufstandes, blickte die Welt wieder auf das Brandenburger Tor. Als DDR-Soldaten im August 1961 eine Betonmauer errichteten, riefen viele Berliner: „Die Mauer muß weg!“

Rostropowitsch weinte und spielte Bach

„In Erinnerung an die Toten der Mauer“, spielte der weltberühmte Cellist Mstislav Rostropowitsch (62) direkt an der Mauer Bachsonaten. Der jetzt in Paris lebende sowjetische Musiker hatte im Fernsehen die bewegenden Bilder von der Grenzöffnung gesehen („Ich habe geweint“). Mit einem Privatjet flog er spontan nach Berlin, spielte drei Bachstücke am Checkpoint Charlie. „Wir sehen: Mauern sind nicht für ewig gebaut“, sagte er zum Abschied.

Die Berliner Mauer, seit 1961 tragisches Mahnmahl der Teilung Berlins und Deutschlands, ist in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1989 durchbrochen worden.

Revolution gescheitert

Am 10. November 1848 wurde die März-Revolution mit Wrangels Einmarsch durch das Brandenburger Tor niedergeschlagen.

„Das empfand ich als die schönste Stunde, die ich überhaupt in Berlin erlebt habe — zu sehen, wie das geschlossene Monstrum sich öffnet.“
Bundespräsident Richard von Weizsäcker

Endlich! Der Schießbefehl ist weg

— aber 191 Tote klagen an

Sie starben im Kugel-Hegelein Mauer und Stacheldraht, gnadenlos zusammengeschossen von Grenzsoldaten. 191 DDR-Bürger fanden seit 1961 bei Fluchtversuchen den Tod. Jetzt endlich hat die DDR den unangenehmen Schießbefehl offiziell aufgehoben. Nach dem Mauerbau waren die Soldaten angewiesen worden: „Grenzverletzer sind aufzuspüren, festzunehmen oder zu vernichten.“ Die Dienstvorschrift „DV 10/4“ sah vor: „Anruf, Warnschuß, Zielschuß.“ Erst in den vergangenen Jahren war der Schießbefehl gelockert worden. Bis zuletzt hatte die Regierung in Ost-Berlin die Existenz eines Schießbefehls geleugnet.

Impressum

„Das Tartlauer Wort“ wird im Auftrag der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ vom Vorstand herausgegeben und ist keine Publikation im Sinne des Pressegesetzes in der Bundesrepublik Deutschland und dient ebenfalls nur zur Information eines bestimmten Personenkreises. Verantwortlich: Michael Trein, Im Felde 22, 7180 Crailsheim, Telefon (0 79 51) 69 30. Schriftliche Beiträge bitte senden an Schriftführer Edmund Jonesch, Ulmenstraße 35, D-7129 Brackenheim, Telefon (0 71 35) 124 78. Versand und Kassenführer: Johann Bruss, Beethovenstraße 62, D-7033 Herrenberg, Telefon (0 70 32) 2 36 22. Beitragszahlungen und Spenden an: Volksbank Herrenberg (BLZ 603 913 10), Kontonummer 17 049 008, Stichwort „Tartlauer Nachbarschaft“. Das „Tartlauer Wort“ erscheint zweimal im Jahr, zu Pfingsten und zu Weihnachten. Druck: Der Schnelldruckladen, 7180 Crailsheim.